

Mit den Berufen verschwinden die Geheimnisse

Angehende Schmuckgestalter und alte Pforzheimer Spezialisten beleben bei „Pforzheim Revisited“ Manufakturtechniken

Von unserem Redaktionsmitglied
Edith Kopf

Es ist alles wie früher und doch ganz anders. Wenn angehende Schmuckdesigner der Hochschule diese Woche wieder zu den Maschinen im Technischen Museum Pforzheim kommen und dann Anfang November eine Woche lang in Berlin prägen, walzen und gießen, dann erfahren sie, was einst streng gehütete Geheimnisse waren. Denn wie die Berufe, so verschwindet die Heimlichtuerei bei den Letzten, die die Handgriffe noch beherrschen und wissen, welche Knöpfe man drückt. Zum nunmehr vierten Mal zeigen sie dem Nachwuchs, wie das früher so war in Pforzheimer Schmuckmanufakturen. Für etwa zehn Studierende führt das Projekt zu einer Wiederbegegnung mit Pforzheimer Produktionsgeschichte. Und deshalb nennt Professor Andreas Gut das Ganze auch „Pforzheim Revisited“.



SIEGELRINGE 2008: Iris Goldmann hatte Erfolg mit diesem Ergebnis von „Pforzheim Revisited“.

Und noch etwas ist entscheidend für den Prodekan der Pforzheimer Fakultät für Gestaltung: „Weil es sich um Manufaktur handelt, lässt sich der Prozess noch manipulieren während er läuft.“ Das ermöglicht den Anfängern, nicht nur Fehler auszugleichen, sie können dadurch auch Einzelstücke in Serie produzieren.

„Großväter“ helfen, damit das richtig klappt. Das führt zu einem Austausch zwischen den Jungen und den Alten, was bereits mancher Idee eine neue Richtung gegeben hat. Wichtiger für Gut ist allerdings, dass seine Schüler dabei lernen, über ihre Arbeit zu sprechen. Die Männer mit den Spezialkenntnissen über Schmuckproduktion müssen verstehen, bevor es los gehen kann.

„Es ist erstaunlich, wie gut das funktioniert“, sagt Gut. Die Spezialisten sind offen für Neues, und der Nachwuchs ist fasziniert von Retro, entdeckt zum Beispiel den Siegelring neu. Iris Goldmann, eine der Ersten bei „Pforzheim Revisited“, schaffte es damit von

der Berliner Werkbank auf den Markt. Ihr Ringen mit der traditionsreichen Form überzeugte das Publikum, so Gut.

Galeristin Ruth Temur, selbst Absolventin der Pforzheimer Hochschule, ermöglichte diese Erfahrung wie sie auch jetzt wieder den Teilnehmern des Projekts 2010 die Möglichkeit bietet, ihre Arbeiten zu zeigen. Sie tüfteln in der Galerie an einer optimalen Präsentation, während die 2011er im Technikumuseum an ihren Schmuckstücken arbeiten. Eröffnung ist am Freitag, 11. November. Mancher der Besucher wird sich dann beim Betrachten der Werke daran erinnern, was die Pforzheimer Nachwuchsdesigner schon im Technikumuseum geboten haben. Denn auch dort gibt es Vorführungen – für geladene Gäste ebenso wie für die Öffentlichkeit.



AN EINER ALTEN SPINDELPRESSE erklärt Walter Gräßler hier Christiane Pagel, auf was es ankommt. Die Maschine aus Pforzheim steht in Berlin. Fotos: Archiv Hochschule

Für die jungen Gestalter sind das fast schon Streicheleinheiten. Sie erleben in Berlin weit mehr Aufmerksamkeit und Respekt vor ihrem Beruf als in Pforzheim, wo „alles, was mit Schmuck zu tun hat, viel zu selbstverständlich ist“, wie Gut meint. Auch deshalb ist ihm das Projekt sehr wichtig. Entscheidend aber ist, dass das Museum dort bietet, was Pforzheim nicht mehr hat: Eine von A bis Z funktionierende Werkstatt mit bezahlten Museumsangestellten, die helfen, die Dinge funktionstüchtig

zu halten. Die fünf Spezialisten, die jetzt erst in Pforzheim und dann in Berlin zeigen, wie es geht, können sie allerdings nicht ersetzen. Die reisen gemeinsam mit den Studierenden aus Pforzheim an und schaffen es manchmal sogar, dass der Nachwuchs richtig Feuer fängt. Gut weiß von einer Studentengruppe, die sich unter dem Eindruck des Projekts eine Fußhebelpresse gekauft und in die Wohnung gestellt hat: Neue Kräfte, um Pforzheimer Wissen zu bewahren.